

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 15. — Sonntag (Palmarum), den 9. April 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

## Das tat ich für dich! Was tust du nun für mich?

Eine Kreuzesmahnung an die konfirmierte Jugend des letzten Jahrganges unserer Kriegswaisen.

An diesem Palmsonntag bringen wir den letzten Jahrgang unserer Kriegswaisen vor Gottes Altar, um ihn einsegnen zu lassen für ein Leben in der Gemeinschaft unseres Erlösers Jesus Christus. Wenn doch jeder deutsche Bub und jedes deutsche Mädchen unter dem Kreuz unseres Heilandes da diese Worte mit so tiefer Ergriffenheit lesen könnte, wie es Graf Zinzendorf getan, der Begründer der Herrnhuter Brüdergemeine, als er auf seiner Wanderung durch deutsches Land vor einem Kreuz sitzend stille stand und die wenigen und doch so inhaltsreichen Worte las: Das tat ich für dich! Was tust du nun für mich? Freilich unser menschlicher Verstand kann dieses große Geschehen auf Golgatha kaum erfassen. Aber diese Frage unter jenem Kreuz vermag uns doch an die grenzenlose Liebe zu mahnen, die uns Gottvater in diesem Kreuzestod des Sohnes offenbart hat. Für all die Lüge und Verleumdung, für allen Hohn und Spott, für die Missetat und für die Greuel, für die grauenvolle Mordtat auf Golgatha — solche Liebe. Wir hören es aus den Kreuzesworten: Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun! Jedes dieser Worte am Kreuz ist eine Predigt der Liebe, wird zu einer Frage: Das tat ich für dich — was tust du nun für mich? Wie soll ich das unseren Konfirmanden und Konfirmandinnen so recht begreiflich machen, was dieses Kreuz auf Golgatha uns da alles zu sagen hat? Kriegsjungen und Kriegsmädchen sind es diesmal ja noch, vielleicht, daß sie es verstehen lernen, wenn ich sie an ein anderes stilles Kreuz führe,

das in diesen Tagen draußen auf ferner Heide sich östlich schmückt. Vielleicht ist's das Grab des Vaters, der auf dem Felde der Ehre fiel, der draußen in fremden Ländern schläft und träumt von deutschem Erwachen. Ja, auch dieses Kreuz mahnt: Das tat ich für dich — damit du



Deisterliches Grab in Feindesland.

in einem freien Vaterland wohnen könntest! — Was tust du nun für mich? O, daß wir uns nicht zu schämen brauchten vor dieser Frage, daß wir doch mit reinem Gewissen vor diesem Kreuz stehen könnten! Seht ihr deutschen Buben und Mädels, so ungefähr ist's auch mit dem Kreuz auf Golgatha. Hoch aufgerichtet steht es mitten unter den Gräberkreuzen des Heldenfriedhofes, den wir auf der letzten Seite vorliegender Nummer der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ schauen. Vor diesem Kreuz brennt die Frage aber nur noch eindringlicher, noch heiliger in unserer Seele. Wir Menschen tragen alle unsere Schuld und wenn wir leiden oder sterben, so sterben wir verdienter Maßen. Dieser aber, der da am Kreuze hängt, ist unschuldig in gleicher Verdammnis. Hoch über allen Gräbern steht dieses Kreuz des Heilands — steht da im Angesicht der alpinen Berge, steht überall, wohin man auch unsere gefallenen Helden gebettet hat, steht da mahnend als ein Menetekel für kommende Geschlechter: Das tat ich für dich! Was tust du nun für mich? Eine gewaltige Predigt geht von diesem Kreuz auf Golgatha aus und wenn wir an die Väter unserer Konfirmanden denken, die morgen vor Gottes Altar eingefegnet werden sollen, dann wollen wir diese stumme

Predigt einmal gewaltig auf uns einwirken lassen. Wer sein Leben für den Nächsten mutig in den Kampf gegeben, der ist viel gesegnet vor Gottes Thron und gesegnet sollen auch die Kinder sein, die aus solch opfermutigem Geschlecht geboren sind — gesegnet, daß sie das Land des Friedens schauen mögen, nach dem wir uns sehnten nun 14 lange, bange Jahre voll bitterer Not und Trübsal. Da geht ein Brausen durch das deutsche Land; da fühlen wir etwas von der namenlosen Liebe Gottes, die in diesen Tagen unverdient über das Volk kommt, das abtrünnig und gottlos geworden in tollem sinnbetörenden Trubel angesichts dieser Millionen Kreuze tanzen und leben konnte, das ein Leben geführt, das weiß Gott, unwürdig des Opfertodes war,

an den unsere Bilder heute mahnen: Das tat ich für dich und was tust du nun für mich? Muß uns nicht Entsetzen packen vor dieser Frage, sind wir denn wirklich besser als dieses Volk, das seinen Heiland, seinen Retter ans Kreuz schlug. Ja, wir alle stehen beschämt vor dieser Kreuzesfrage. Und nun läßt Gottvater statt Tod und wohlverdientem ewigen Verderben in namenloser Liebe es wieder Frühling werden, deutschen Frühling und gibt uns nun neue deutsche Jugend — über die wir betend und dankbar unsere Hände falten: Herr mach sie frei — laß über den Gräbern da draußen in uns wieder deutsche Ostern werden!

S.

## Am Sonnenwirbel



(1. Fortsetzung.)

Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Max Geißler.

Nun ja, wenn einer jung ist! dachte der Hans . . . Aber halt der Schnee, der einem ins Haar schneit, und das Augenlicht! Ist nicht alles mehr wie vor vierzig Jahren! Und just auch das Denken — ein Bursch von zwanzig Jahren denkt anders als einer von sechzig . . .

Der Zachenhesselhans, der gerade dabei war, mit der Art die Aeste von dem Fichtenstamme zu trennen, hielt ein wenig inne.

„Ist da nicht einer durchs Holz gegangen?“

An solch einem Abend, wenn die letzte Sonne rot in den Wipfeln brennt und der Heuduft von den Halden ganz leise hereinschwimmt in den Harzhauch der Wälder, da hört einer die Gräser reden und die goldenen Tropfen des Abendlichts aus den Fichten ins Moos fallen.

Der Zachenhesselhans lehnte die Art an den Hackstock und schleifte das Fichtenstämmlein vorsichtig an die Hüttenwand, wo der Graben herniederläuft. Dann schob er mit dem Fuße das Brett darauf, das auch sonst den Graben deckte.

Er ging ein Stück über den Schlag bis in die Fichten und glomm sich die Pfeife an. Die Flamme am Zündholz drückte er sorgsam mit Daumen und Zeigefinger aus.

„Der hätt's eh sagen können, daß er es ist,“ meinte der Hans und schaute dem Mann eine Weile zu, der durch Heidekraut und Schwarzbeeren den Waldhang herauf sich einen Weg suchte.

„'s geht schwer, Mann, mit so einem Hücklein Jahre auf dem Rücken? Da hat sich einer gewöhnt, berglein zu laufen, gelt?“

„Wohl, wohl,“ sagte der Fremde und hielt im Steigen inne, indem er sich auf seinen Wanderstock stützte.

Der Zachenhesselhans sah: der Alte kam aus dem Niederland, denn sein Stock hatte die Tage daher noch als junge Erle an einem Wiesenbache gestanden. Und Erle wachsen im Waldgebirg nimmer.

„Grüß Gott,“ sagte der aus dem Zechenhaus, „grüß Gott!“ und reichte dem Alten die Hand entgegen. „Kommst am Ende

weit her? Oder hast du dich gar zum erstenmal ins Waldland verlaufen?“

„Welt, welt!“ antwortet der andere, tat die Gitarre vom Rücken und setzte sich ins Moos.

„Hui,“ sagte der Zachenhesselhans, wie er so reden hörte, „bist gar ein Waldleut und landsfahrend gewesen die Jahre her?“

„'s mag wohl sein,“ darauf der andere. Und seine Stimme war müde wie sein Herz.

„Leicht auch so einer von denen, für die 's Waldland einstmals zu arm war, und die draußen ums Geld singen und Saiten schlagen? Mann, die finden sich alle wieder heim ins Gebirg! 's geht ihnen am besten da, wo sie daheim sind. Gelt? Wohin willst du denn noch diesen Abend?“

„Je nun,“ sagte der andere, „auf's Zechenhaus und die Mali wiedersehn.“

„Wen willst du sehn? Die Mali? Da bist du ein wenig zu lang außen geblieben. Die Mali ist mittlerweile davongegangen.“

Der Zachenhesselhans saßte sich an die Stirn zum Nachdenken. Wer konnte denn der sein, der ihn nach der Mali fragte? „Davongegangen sagt?“ erstaunte der andere.

„Freilich. Der Frühling hat sie mir umgebracht, wie er ins Waldland fuhr. Im dritten Monat schläft sie nun schon. Aber du — ich besinn mich — bist doch nicht der Mali ihr Bruder, von dem sie gesprochen hat, als wär er tot?“

„Der dürfte ich schon sein! Jessesmaria, der Weg war weit! Und nun — er ist doch nur gegangen worden, daß einer wieder drauf heimkommt ins Stück Welt, auf dem er jung gewesen. Und so bist du der Hans Günther, der die Mali gefreit hat?“

„Der bin ich — der Zachenhesselhans! Wie sie drinnen in Gottesgab das Haus verkauft haben, aus dem die Mali heraus ist und das dem Schmied-Seff gehört hat, haben wir uns das Zechenhaus im Bergwald gekauft. Wirft dich sei wundern: allerhand andere Leut sind wohnhaft im Waldland und nur hin und her ist noch einer, der von dir, dem Josef, redet. Sie heißen dich, weil du der Sohn vom Schmied-Seff bist, den Schmied-

Seff-Pepp. Sind ihrer aber nimmer viel, Alter, die von dir wissen. Wenn einer länger als vierzig Jahr mit dem Singspiel durch die Welt gefahren, zählt er im Bergwald zu den Toten. Na, daß der Schmied-Seff-Pepp sich nur wieder heimgefunden hat! Wirft woltern Hunger haben, Seff?"

„Wohl, wohl,“ entgegnete der Alte, nachdem er eine Weile sinnend aufs Waldmoos gestarrt, „Hunger, daß es einer haufen hört.“

„So komm, Mann! Reichlich war's im Zechenhaus ja nie, aber für zwei hat's noch immer gelangt.“

Der Zachenhesselhans reichte dem müden Manne die Hand und zog ihn vom Waldboden empor.

Die Mainacht froch hinter den Schreitenden drein, froch aus den Tälern über den Fichtennadelgrund und drückte die Sonnenflammen aus, die in dem Heidelbeerkraut brannten, oder goß silbernen Tau über das goldene Licht, das da und dort aus dem Geäste rann. Sie hing ihre Schleier in die Bergfichten und blies die Sonnenfeuer aus, die noch auf den Wipfeln wehten.

Aus dem Schornstein des Zechenhauses stieg bald danach ein Wirbel bläulichen Herdrauchs. Stieg auch einer über dem Schindeldach der „Unruhe“. Die kräuselnde Rauchsäule droben auf der Unruh stand kerzengrad gegen den reinen Sommerhimmel. Aber das Schindeldach der Hütte hielten die Fichten dem Zechenhaus verborgen — „s möcht neidisch werden sonst, das Zechenhäusl,“ sagte der Zachenhesselhans, „denn von den Schindeln sieht einer auf dem Zechenhaus sei nig mehr. Die hat ein grünes Moos weich übersponnen, aus lauter Lieb zum Zachenhesselhans, damit im Winter der Schnee nicht auf sein Strohbettlein stiebe.“

An jenem Abende tat der Alte vom Zechenhause den Schwamm sack vom Balken über dem Ofen und kochte dem wegmüden Landfahrer eine duftige Pilzsuppe.

„Die Schwämme hat die Mali im letzten Herbst noch eingebracht, Mann,“ sagte der Zachenhesselhans. „Hat einst nicht geglaubt, daß sie dem heimkehrenden Bruder ein Nachtmahl bereitet damit.“

Dann ging die Stille durch die Stube, weil sich zwei Herzen mit einer Toten beredeten.

Sie hatten ihr viel zu sagen; denn das Schweigen war lang und tief. —

„So,“ hub der Hans nach einer Weile wieder an, „die Gittarr will ich derweil an den Nagel hängen. Nicht, weil ich ein Lied nicht möcht, sondern weil ich mein': ihr zwei versteht euch wohl miteinander aufs Fahren, aber nicht aufs Sezhaftsein. Und jetzt, wenn du dein Schwammfüpplein gegessen hast, möchte sie wohl gar zu dir ein Wort reden und dich mahnen: Sepp, fahren wir heut nimmer? Einer, der heimatlos worden, und sein Lebtag kein Stück Land gebaut und liebgehabt hat, der kann solch ein Reden nicht hören. Für den ist das ein Locken, unwiderstehlich. Aber, ich denk, Mann: wir zwei bleiben eine Zeit mitfammen im Zechenhaus. Und eh die Gittarr und dein landfahrend Herz auf deine verlaufene Seel einreden, vergönst mir wohl erst ein Wort. Wenn's ein wenig poltert, na — so laß dir's nig machen. 's ist nicht bös gemeint, Mann. Aber weißt du, eine Freude mach ich mir draus. Jetzt — auf so einen, wie du einer bist, hab ich schon lange gepaßt! Nu läuft er mir grad recht in die Quer. Und wenn ich nicht gedacht hätte, du wolltest dich erst mit der Mali ein wenig bereden, weil du so vierzig Jahre keine Zeit dazu gehabt hast, so hätt ich mit meiner Rede schon angefangen!

Ich hab mir nämlich da in meiner Bergeinsamkeit ein Exempel gemacht. Wie ich zwanzig war, hab ich manchmal gedacht: Hans, dein Exempel stimmt nicht! Und hernach, so oft's mir schlecht gegangen ist im Wald — 's läßt sich zählen, Mann! — hab ich wieder gemeint, die Rechnung stimmt nicht. Aber: die Rechnung stimmt doch! Und du bist mir die Probe darauf. Siehst du, hast's weit gebracht: bist die Probe auf das Exempel, über dem der Zachenhesselhans sein Leben lang gerechnet hat!“

So — die Gittarre hing in der Ecke am Nagel. Der Landfahrer sagte: „Dort könn' er sie sein Lebtag nimmer entdecken.“

„Hui,“ machte der Zachenhesselhans, „warum denn nicht?“

So antwortete der Musikmann: „Von dem allen, was ich dermaleinst mit aus dem Heimatwald genommen, hab' ich nicht viel wieder mitgebracht. Zwei frohe blanke Augen sind auch dabei gewesen — sind aber draußen geblieben. Und die, die ich wieder hereingetragen, die mögen sei nimmer wert sein, daß einer sich noch lang damit schleppt.“

„Hui,“ sagte der Zachenhesselhans noch einmal, „Mann, du hebst mir nicht fein zu singen an! Und deswillen bist landfahrend worden?“

„Wenn einer am End vom Wege steht, ist er alleweil klüger als am Anfang,“ entgegnete der Sepp und zuckte wehmütig mit den Achseln. Und der Alte vom Zechenhaus sagte:

„Ich denk, heut ist eine Nacht, die man vorm Haus verbringen kann. Sind nicht viele solcher Nächte daheroben, wo der Bergwind König ist. Wenn aber der Wind sich irgendwo verschlüßt, so ist's ein Nachttau, der fällt, daß die Fichten triefen!“ Darauf schritt er mit dem wandermüden Manne hinaus vor die Hütte.

Auf der braunen Holzbank ließen sich die beiden nieder. Der Zachenhesselhans glomm sich die Pfeife an, guckte noch einmal nach dem Dach, über dem noch immer die Rauchsäule stand und meinte:

„Zu dritt rauchen sie ihr Abendpfeiflein: der Zachenhesselhans, das Zechenhaus und die Unruh. Das Zechenhaus aber möcht 's ausgehen lassen vorm schlafenlegen. Pflauschen wir ein bißl — mittlerweile raucht 's aus.“ Dann tat er ein paar Züge und sprach besinnlich:

„Und du, Mann, du hast's vor mehr denn vierzig Jahren gar nimmer aushalten können im Waldland, in dem du zuerst auf deinen Beinen gestanden? 's ist dir damals schlecht gegangen, gelt, sehr schlecht?“ . . .

Der Zachenhesselhans zwickt dich, Schmied-Seff-Pepp! Jetzt — wenn dir's weh tut, halt still; denn der Zachenhesselhans will dir Einstand in seinem Hause geben! Der Mali ihr Platz ist noch leer, und ein Ort, an dem du daheim bist, tüt dir not und wär' dir schon recht! Jetzt — Sepp, wenn der Alte vom Zechenhaus wieder zwickt, halt still!

„Dein Vater selig is der Schmied in Gottesgab gewesen, und sein Bub, den sie auch Josef nannten, das war der, dem an seinem Vater das rußschwarze Gesicht nicht gefiel. Ei, hat der gedacht, das Saitenschlagen ist eine feinere Kunst als das Eisenschlagen, und das Liedsingen leichter als das Hammerschwingen. Und dem Sepp ward's zu eng im Waldlande; denn er war klüger als seine Leut. Da nahm er eines schönen Tags das Singspiel auf den Rücken: ade, Vater, und: lebt's schön wohl, Mutter, — tat sich sein neues grünes Hütl auf, gab noch ein paar schöne Federn drauf, und fort ging's. 's führen viel Wege vom Gebirg . . . Und wie der Seff-Pepp in die Stadt kommen ist — beim Karlsbad wird's angefangen haben, und dann hinein ins Deutschland; denn das Waldland zwischen Fichtelberg und Keilberg, Plessen und Spizberg ist ja so gar eng — jetzt, hat er gedacht: das grüne Hütl aus dem Bergwald taugt nig, und die Joppen aus der Waldöde ist nicht fein. Da muß ein neuer Hut sein und ein glattes Jäcklein; denn des Abends spielte der Sepp von nun an auf in den Gasthäusern! Jetzt — da hatte er sich mit andern zusammengefunden, die nirgend und überall daheim sind. Seine Sprache hat ihn verraten. Und da haben die Leutlein aus dem Erzgebirg eine ‚Wiener Damenkapell‘ zusammengestellt. Sowaß klingt großartiger im Deutschland. Wer weiß denn, daß so Leutlein wie ihr, aus dem Waldland kommen? Na, und da habt ihr gehockt bis nach Mitternacht und habt den feinen Leuten eins aufgespielt als die ‚Wiener Damenkapell‘ oder ‚Die Weigerl vom Donaustrand‘. Seht, da habt ihr euch eurer Heimat zum andernmal geschämt.“

Sepp, halt still! Der Zachenhesselhans zwickt dich! Weh Weh tut's, aber recht hat er. Halt still, Sepp, auf dem Zechenhaus ist der Mali ihr Platz leer!

Dem Zachenhesselhans war die Pfeife darüber ausgegangen.

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

# „Posamenten und Spitzen“ im Erzgebirgs-Museum zu Annaberg

Ein altes Gewölbe im Erdgeschoß des Museumsgebäudes — mutmaßlich die Aula der Eisenstuckschule — wurde jetzt als Ausstellungsraum eingerichtet und in altdeutscher Weise gemalt. Ein wundervoller Ofen, der früher im Gebäude der Superintendentur stand, eine künstlerische Arbeit Annaberger Töpfer, ziert das Zimmer. Die bisher in vier Abteilungen untergebrachten Posamenten und Spitzen sind nunmehr in einem Räume vereinigt und zeigen — ergänzt bis auf die Gegenwart — die Entwicklung der Posamenten- und Spitzenindustrie im Erzgebirge. Eine reiche Sammlung erzgebirgischer Klöppelspizen (Annaberg — Eibenstock — Schneeberg) ist zur Schau ausgelegt. Sehr kostbare, alte Gebrauchsstücke enthalten die an der Wand aufgehängten Tafeln. Besonders hingewiesen sei auf eine geklöppelte, leinene Aermelkrause und Spitze, die einem in Annaberg vererbten Frauenkleide aus dem 17. Jahrhundert entnommen wurde. Ein Blondens-Schultertragen, der nur ein Gewicht von 6 Gramm aufweist, zeigt uns die Tüllgrundklöppelei, hergestellt von einem Maurer um 1850 in vier Winter-Arbeit. Teile eines Brautkleides aus Unterwiesenthal vom Jahre 1840 (Blumen- und Streifenbesätze, Aermel und Kragen in Seide geklöppelt) und ein Linnentuch mit äußerst formenreicher Durchbruchkante sind gleichfalls ausgestellte Prachtstücke. An Tischauffätzen hängen übersichtlich zusammengestellte Mustertafeln mit Roßhaarspizen (Stroh, Seide, Chenille, Perlen) der Firma Woldemar Wimmer. Sie zeigen eine abgestufte Reihe der hier

Frau Oberstleutnant Venz in Elterlein gestiftetes gesticktes Tafeltuch mit reich ausgestatteter, kostbarer, alter Klosterspitze zu sehen. Wer würde nicht beim Anblick dieser Spitzen der Frau gedenken, die um 1550 die Klöppelkunst als Industriezweig hier heimisch machte und so viele Einwohner, die durch den nieder-

gehenden Bergbau brotlos wurden, vor Not und Armut bewahrte. Zu ehrendem Gedenken schuf der einheimische Schnitzer Paul Schneider ihre Büste, ein Prachtwerk der erzgebirgischen Holzsnitzkunst. Lebenswahr schaut Barbara Uthmann als Vertreterin einer vergangenen Zeit der Blüte der Spitzenindustrie auf die Besucher herab. Auch weisen das Modell zum Uthmann-Brunnen von Prof. Henze und das von Maler Leonhardt entworfene Familienwappen darauf hin. Der große Ausstellungschrant C. Aug. Gerischer, Annaberg, zeigt uns Ordensbänder, Stuhlborten und Trachtenbänder. Die Herstellung solcher Bänder war seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bis vor nicht allzulanger Zeit eine Spezialität der Annaberg-Buchholzer Posamentierkunst und bildete neben der Spitzenklöppelei die ursprüngliche Grundlage der Bedeutung von Annaberg-Buchholz als Industrie- und Handelsstädte. Ein Posamentier- und ein Seidenwirkstuhl werden im Modell gezeigt. Auch reich verzierte Garnwinden und Haspeln von 1746, sowie ein Eisenstuckes Ellenmaß sind vorhanden. An den Wän-

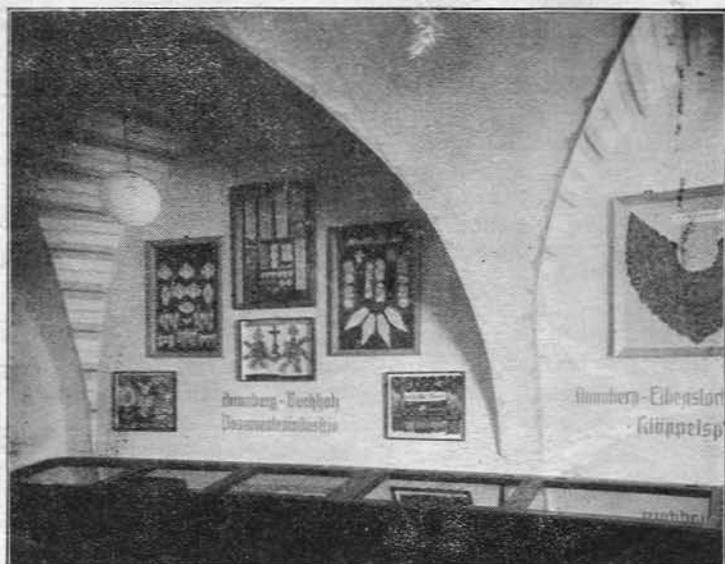
den sind Bandmuster aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts und Perlornamente für Kleiderbesätze aus dem Jahre 1885, alte Annaberger Nähposamenten: Briefarbeit und Schling-



Posamenten und Spitzen



Annaberg-Eibenstock-Schneeberg: Klöppelspizen



Annaberg-Buchholz: Posamentenindustrie.

besonders gepflegten Spitzenarten und geben so das Schema zu einer erzgebirgischen Spitzenkunde. In besonderen Ausstellungschranten sind Brautschäle, Klöppelkissen, Schirme mit Spitzenüberzügen und als besondere Sehenswürdigkeit ein von

gorl, Posamenten aus Roßhaar und Stroh, Möbelposamenten und Chenillearbeiten ausgestellt. In umgearbeiteten Ausstellungschranten befinden sich Schaustücke erzgebirgischer Perlweberei und Perlstickerei. Die zierlichen Beutel für Geld und

Tabak mit ansprechenden Blumenmustern verziert, sind durch die Hand gestrickt und über 100 Jahre alt. Die Schwierigkeit ihrer Herstellung beruhte weniger im Stricken selbst als vielmehr in der Vorbereitung dazu. Die erforderlichen Perlen mußten nach einem vorgezeichneten Musterblatte vorher mit äußerster Gewissenhaftigkeit auf den Strickfäden aufgereiht werden. Das Engelsbild nach Thorwaldsen ist ein Probestück kunstsiniger Perlweberei (1869) von Bruno Schneider in Buchholz, der diesen Zweig der Stuhlarbeit im Annaberger Industriegebiet eingeführt und vorbildlich weiter entwickelt hat. Muster der früher in aller Welt beliebten Damenperltaschen sind von den Posamentenfirmen Schneider und Brühem Nachf. in Buchholz, sowie Seifert & Spindler und Schubert in Annaberg ausgestellt. So geben die von den vorgenannten Firmen gestifteten Diademe und Perlläufer, Posamenten, Knöpfe, erzgebirgische Perlarbeiten aller Art, Blumen, Ornamente, gehäkelte Deckchen, Uhrenarmbänder, Schnallen und Gürtel, Agraffen und Lampenfransen einen Ueberblick über Vergangenes und Gegenwärtiges. Besonders erwähnenswert sind die im Kriegsjahre 1916 von der Firma Seifert & Spindler hergestellten Perlbilder Hindenburgs und Kaiser Wilhelms. Firma Ottomar Löhisch zeigt in bunten Farben die Arten der in der Posamentenindustrie verwandten Perlen. Die Firma Woldemar Wimmer als einzige Vertreterin der leonischen Industrie zeigt in einer Sonderausstellung ihre Gold- und Silbertressen, Franzen, Borten und Bänder. Vor allem weilt das Auge gern bei den Gold- und Silbergespinnsten, bei den glitzernden Quasten,



Halsketten und Rissenplatten. Ein goldener Blumenkorb ist ein Prachtstück in seiner Art. Die Achselstücke und Gradabzeichen der Reichswehr sind ebenfalls ausgestellt. Ein Musterbuch mit geschichtlichen Nachrichten und gegen 3000 Musterabschnitten zeigt die Leistungsfähigkeit der um die Mitte des 19. Jahrhunderts hier blühenden Seidenweberei. Reich ausgestattete Musterbücher für Posamenten und Spitzen geben den Besuchern weitere Kenntnis von dieser Industrie.

Möge das Schmuckkästchen unseres Erzgebirgsmuseums, der neue Raum für „Posamenten und Spitzen“, sich eines regen Besuches erfreuen.

R. Bursian, Museumsleiter.

\* \* \*

### Trachten aus alter Zeit

zeigen wir unseren Lesern in nebenstehendem Bilde. Wer den Huzenabend des Buchholzer Erzgebirgs-Zweigvereins im Februar dieses Jahres besucht hat, der wird sich erinnern, diesen beiden originellen Gestalten in natura begegnet zu sein. In der Tat handelt es sich hier um die naturgetreue Wiedergabe einer Tracht, wie man sie zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts trug. Wie würdig steht die hohe schwarze Halsbinde zu dem schnittigen Frack, wie fein paßt das schwarze Käppchen zu der langen Pfeife, die das Alter würdig ziert. Wie naturgetreu verkörpern aber auch beim Großmütterchen das posamenten- u. spitzenbehängene Kleid u. die bauchige Pompadour jene Epoche, die da längst vergangen ist, die sich in diesen beiden Figuren unserer modernen Zeit originell und stilecht wieder einmal vorstellen möchte.

## Zur Konfirmation Palmarum 1933



Sei Gott getreu, halt seinen Bund, o Mensch, in deinem Leben! Leg diesen Stein zum ersten Grund, bleib ihm allein ergeben. Denk an den Kauf in deiner Tauf, da er sich dir verschrieben bei seinem Eid, in Ewigkeit als Vater dich zu lieben.

Sei Gott getreu von Jugend auf; laß dich nicht Lust noch Leiden in deinem ganzen Lebenslauf von seiner Liebe scheiden. Sein alte Treu wird täglich neu, sein Wort steht nicht auf Schrauben; was er verspricht, das bricht er nicht, das sollst du kühnlich glauben.

Sei Gott getreu, sein liebes Wort standhaftig zu bekennen; steh fest darauf an allem Ort, laß dich davon nicht trennen. Was diese Welt am höchsten hält, muß alles noch vergehen; sein liebes Wort bleibt immerfort ohn alles Wanken stehen.

Der Wald stand schwarz und still wie eine Mauer. Ein Käuzlein rief aus dem Grunde herauf, und aus den Wipfeln im Tal spannen sich die Nebel hervor. Die legten sich in weißen langen Streifen über die Gründe. Das Wässerlein klang in gleichmäßigem Fall in den Brunnentrog. Der Himmel war blank . . . standen nur wenige Sterne darin. Die Engel hatten heut im Waldlande zu tun, so himmelstill war's dort, und hatten keine Zeit, die Lichter droben herauszustecken.

Das Zechenhaus hatte sein Abendpfeiflein ausgeraucht, just wie der Hans auch, — aber das merkte außer den Rücken keiner.

„Jetzt“ — der Zachenhesselhans saugte am kalten Rohr und meinte, er sitze in einer dichten Wolke Tabakrauch — „jetzt: da ist die Wiener Damentapelle“ in die Brüche gegangen . . . Willst etwas sagen, Weltfahrer? Sie hat gehalten? Gut. Hat sie — so ein Jahrer sechs oder zehn, i, was red' ich! Also: der Sepp hat sich inzwischen gewöhnt gehabt, um die Morgenfrüh in die Federn zu kriechen und dem Herrgott seine Tage zu verschlafen. Des Nachts hat er gewacht, hat gesungen und Bier getrunken — hat eine verkehrte Welt gemacht. Auf einmal hat sein schöne Singstimme einen Riß gekriegt, und die Gitarre hat nichts mehr recht gemacht. Von da ab ist der Sepp auf die Dörfer gezogen und hat auch wieder manchmal ans Waldland gedacht . . . Warum ist er denn damals nicht heimgekommen?“ —

„Er dachte: er wollt's schon noch zu was bringen,“ sagte der fahrende Mann.

„Recht so: geschämt hat er sich, weil er treulos geworden ist seinem Heimatland. Auf dem Stroh hat er von nun ab geschlafen, all Nacht in einem andern Dorfgasthof. Auf einmal, da hat er sich wieder auf sein grünes Hütl besonnen und auf die härene Toppfen und auf sein harzduftiges Tannenland. Und hat sich besonnen auf die Schwester, die daheim irgendwo hausen mag. Gott geb ihr die ewige Ruh! . . . Wie er heimkommen ist, haben sie die Mali begraben gehabt. Und nun?“

„Nun will der Sepp sein Stück Weg zu Ende laufen,“ sagte der Musikmann leise.

„Recht so. Und das ist mein Exempel: Tut draußen, was ihr wollt — ihr kommt zu nig und seid nig! Jetzt, wenn du zusammenzählst, Sepp — was kommt heraus? . . . Null kommt heraus, Sepp! Null! Das is nig! Und da rechn' ich noch gut. Die Studierten sagen zu solch einem Sümlein: „Minus“. Das ist noch weniger als Null. Und wenn du rechnen könntest, Sepp, ich glaube, das ist „Minus“: verlorene Heimat, verlorene Jugend, verlorenes Leben, verlorene Gesundheit — verloren, alles verloren!“

„Und nun?“ warf der Heimatlose leise ein.

„Jetzt bist wieder da und tätest gerne von vorn anfangen — aber 's is sei spät, Sepp, und lang hast nimmer Zeit, mein' ich. — Sakra, nun hab ich doch auf den Fichtenstamm vergessen. Ich hab damit die Giebelwand vom Zechenhaus stützen wollen. Na, so ist's eine Arbeit für den neuen Tag.“

Der Landsfahrer war ganz still in sich zusammengesunken.

„Wir reden noch darüber, Sepp, ein andermal! Heut, wenn du willst, kannst du's aber schon wissen: im Zechenhaus ist ein Platz frei. Wird dir freilich sei nicht gut genug sein, weil du's besser gewöhnt sein magst . . . Nein? . . . Jetzt — so leg dich neben mich aufs Stroh und denk: beim Zachenhesselhans bin ich fortan daheim. Schlag ein!“

Da reichten sich die beiden Alten die Hände, gingen ins Haus und stiegen die Holztreppe empor.

Die Nebel gingen um die Hütte; ein sanfter Bergwind sang um den Giebel und sang um das Moosdach.

Der sanfte Bergwind hat die beiden in Schlaf gesungen.

### 3. Kapitel.

Am anderen Morgen standen die Nebel noch still über den Tälern, und hinter dem Keilberg ging das Morgenfeuer der Sonne auf.

Da schritt der Zachenhesselhans aus seiner Hütte zum Hacktock, um den Fichtenstamm zur Stütze für die östliche Giebelwand zu glätten. Als der Schlag der Axt erklang und aus dem Walde zurückrief, lief ein Lächeln über des Alten Gesicht:

„Sei recht wär's, wenn drüben noch so einer stünd' — aber just einer wie der Zachenhesselhans! Wir täten ihn schon brauchen im Waidland, und just um diese Zeit!“

Während er noch so mit sich redete, schlürfte auch der Landsfahrer über den Hausgang und heraus zum Brunnentrog. Er schöpfte mit den hohlen Händen und goß sich den Bergquell über Gesicht und Nacken. Dann tat er einen kalten Trunk.

„'s ist schon recht,“ rief der Zachenhesselhans aus dem tau-nassen Gras herüber, „solch ein Wasser vom Stein heraus macht lustig und mag besser sein für zwei Augen als Bierdunst und Tabakrauch! Waldwasser und Harzhauch haben noch keinem das Augenlicht trübe gemacht! Hast einen guten Schlaf gefunden im Heimatland, Mann?“

Darauf hatte der Sepp keine Antwort, er dachte: dem und seinem Hohn bin ich gerade zur richtigen Zeit in die Hände gelaufen! Und goß sich von neuem die morgentalte Flut über die Stirn.

„Ich versteh dich schon, Landsfahrer.“ lachte der Zachenhesselhans, „und eine rechtschaffene Freud' hab ich dran! Jetzt — s' wär möglich, wir zwei halten eine gute Freundschaft — willst?“

Ueber den Wipfeln des Bergwaldes stand wirbelndes Morgenlicht und mitten drin die goldene Scheibe der Sonne. Wie silberne Ströme liefen die Frühnebel in die Täler —

„Gelt, da schaut, Mann? So eine Sonne hängt der Herrgott nur über unserm Waldland auf! Die Leute da draußen, wo du daheim gewesen bist die Zeit her, sind zu so früher Stunde noch nicht fertig mit dem Ausschlafen, und ans Bett trägt ihnen der Herrgott seine Sonne nicht.“ Der Hans lachte.

„Hörst, 's geht einer den Hau herein drüben? Der kommt vom Sonnenwirbel und möcht gradewegs nach St. Joachimstal.“

Die Männer lachten eine Weile auf die gedämpften Schritte. Da klang auch schon ein Buchzer aus den Fichten.

„Der hätte die Sonne wachgerufen, wenn sie nicht schon guckete,“ lachte der Zachenhesselhans. „Mann, so sonnenfreudig sind die Leute daherober! Draußen im Land meinen sie: die Sonn'? Wer wird die Sonn' rufen? Die kommt von selber schon immer zu frühzeitig und bringt einen um die Faulheit . . . Der den Buchzer getan hat, den kennst du nicht, denn der war noch nicht auf der Welt, als der Sepp aus dem Waldland geflohen ist. Da ist er schon: grüß Gott, Hans-Toni!“

„Grüß Gott, Zachenhesselhans! Hui, da is ja einer bei dir!“ rief der junge Bergsteiger vom Waldrande herüber.

„Wohl, wohl!“ sagte der Zachenhesselhans, „und sei ein Karer! Ist seine vierzig Jahr nicht am Sonnenwirbel gewesen und kommt, ein wenig auszuraufen von der Wegfahrt und die Mali besuchen.“

„Dei Weib?“ fragte der Hans-Toni erstaunt im Herschreiten.

(Fortsetzung folgt.)

## Nooch'n Feierabend



### Sa, ja, die Sinner!

(Nachdruck verboten.)

Dr Ginsterschüh-Albin fuhr do neulich amol mit seiner Fraa, mit dr Maistried-Ricke, nooch Chamg nunner. Sei alte Boot-Muhme, die ar dort wuhne hatt, die wollt'n Albin garn amol üm 'en gutn Rot freeng, weil se ihr Heisl verkaafen mußt.

Ne Sunntig früh ging alsu de Ruitisch feedr, net mitn Auto, nár mit dr Eif'nbah — of Sunntigfahrkart'. Bei dan schinn

Watter nahme se aah ihrn dreigahring Gung, 's Edewardl, miet of de Ras'. Dan wollt' de Boot-Muhme aah vür ihr Saam garn amol sahe, weil dar Gung su gott'rgar gescheit un aufgeweckt war.

„Dar is wie a Grußr!“ asu maanit eitl ganz stolz sei Mutter un hatt a Fräd', wenn ihr Gungl überol sei Maul miet nei'gehängt hot. Odr, dos war a Fahler, un heit of dar Eißnbah, do sollt' dos amol su richtig an Log kumme.

Allu, wie gefoogt, in S. stienge se mit ihrn Edewardl in dar Schmollspurbah' ei. Leit' sooh'n schu hauf'nweis in Woong drinne; obr se kriegetn noch a-ganz schiens Plagl — hiem dr Albin, driem de Rieck un ihr Duacksilber, dos Edewardl. Kaa Fenster war nun ahm nimmer frei. Dr Gung gucket sen Boter ah, un 's dauerte kaane Ewigkat, do zugr aah schu 'en bies'n Flunsch.

„Mach' nür, Boter,“ saahrt, „gäch' nu amol die Fraa dortn vun Fenster wack! — Du saahst doch: Nr sehn uns nah ans Fenster!“

Alle Leit lichert'n über dan klenn Schandarm, un die Fraa an Fenster dra aah miet.

„Kumm har, mei Kind,“ ruffet se, „iech rück' rüber!“ Odr, do hatt se sei 'en grußn Fahler gemacht. Dos sollt se galeich gewahr war'n.

Im Den'n, do sooh dar Racker driem bei'r an Fenster. Amol guckt'r naus, amol sooch'r grußaagit die Fraa ah. Un richtig, es dauret kaane fünf Minut'n, do mußt sei Maul haltig schu wieder aufu'.

„Boter, horch amol! Wu hot dä die Fraa ihre rute Nos' har — die alte rute Nos'?“

Wie a Bliß gings Gelachter lus; bluß aanzliche Weib'n die machit'n biese Klang of dan Gung hie. Odr nu die arme Fraa an Fenster! Die wußt' net, sollt' se lachn odr fleschn; se tooch ganz verschaamt niim of de annere Seit.

De Rieck luff salberscht a bißl rut ah in Gesicht, odr se wußt' siech ze halfn.

„'s Gungl maant's net asu bies'!“ fung se ah. Doch weil ihr Maa salberscht ne Kup schüttlet, zug se ihrn Gung vun Fenster wack.

„Seß' diech har ze mir! Gud' dr dan grußn Woong racht schie ah — du uhm die Bilder!“

Schu hatt'r keine Rang uhm an dr Deck.

„Härrschte Boter, waar muß siech dä dort nauf seß'n, wu uhm die Bantle sei?“ asu freegit ar ize un zeigt nauf zu de Paket-Bratter.

Sei gutr Boter wollt'n nu galeich awos Orndliches lerne. „Do wards Gepäd naufgelegt,“ saahrt'r zum Edewardl, „dos ward alles dortn druhm aufbewahrt!“

Dr Gung sperret sei Maul auf wie 'en Uf'nup un war ganz stille. Immer noch amol drehet'r seine Rang nooch alln Seitm üm. „Ich sah doch gar nisch! Dos hoom die Leit wuhl schie alles zammge-gefressen?“ freegit'r un stellt siech of de Fußzinne, ob ar net noch a paar Bragle odr Pfannekuchn liegn sooch.

Na, dosmol hatt die klaane Ausgusch alle Lacher of seiner Seit. Dr Albin wußt nischit Eitigersch ze tue, wie die Sach dan Gung asu richtig begreiflich ze machn. Sen'n Stackn, ne Hut, dr Rieck ihre ei'gewickeln Pakle — allszamm schubr uhm nauf.

„Siste, asu ward dos gemacht, mei Edewardl!“ saahrt'r.

Schu gob'n dar aah sei Rucksack miet nauf.

„Ja, ja, mei Kind! Dei Boter ward diech schie noch gescheit mach'n!“ saah'n de Leit, die ümedüm sooh'n. Doch, die Gescheithat sollt aah dosmol net ewig dauern.

Dr Zug war in dr nächst'n Statu ei'gefahrn. De Tür gieht auf, un vun draußn rei steigt a Maa mit zwaa grußemachtig'n Raselkoffern. 'r guckt siech nooch 'en Plagl üm. Dr Ginsterschüh-Albin langt fix sei Zeig uhm runner un langt's nüber ze sen'ner Fraa. Dar Fremde schibt die schwern Kasten uhm nauf, seht siech nieder un wischt siech ne Schwaab ausn Gesicht raus. Mei Gung verwendet kaa Nag vune — 'r wäß aah worim.

„Boter,“ spricht'r ize un zeigt hie of dan Maa, „dos is wuhl dar Maa, dar of dr Eißnbah 's Zeig maust?“

Dr Gung hatt sei Frog noch net richtig raus, do schlug alles aane Lach' auf, un dar Maa wußt net wie ne geschoh.

„Na wart' nür, du Berleimder!“ maanit ar lustig, „diech waar ize of's Gericht verlänge, un den'n Boter miet derzu — dar dir sitts Zeig weiß macht!“

„Dos liegt an meiner Fraa,“ saahrt dr Albin, „die hot uns drham de Höll haab gemacht, mr sulln of unner Zeig aufpass'n. Es wür' in dr Eißnbah sei soot gemaust. — Na, ffste Fraa, nu hast de's!“

Ize wußt'n de Leit, wie dos Ding züange war, un aus dan Grund konnt siech aah dar Maa sachte zefriedn gaam. Mittlerweise war Wol'nstaa ra'kumme, wu se allezamm imsteign mußn. Dr Koffer-Maa gob ne Edewardl noch ene Tafel Schokolade aus sen'n Kastle raus.

„Na, do mei Gungl,“ saahrt'r zune, „iech will dr dei bissige Red' vergaam. Griß mir de Chamger Dreierbrutle!“

Dr Albin holf dan Maa de Koffer miet ausn Woong nummer, un alle Leit machetn nüber an de „gruße Eißnbah.“

In Chamger Zug war vu dar klänn Ausgusch erscht lange Zeit nischit ze härn. Se muß fräss'n — bis of's letzte Bröckl. Dernoochert kame de Leit dra un wur'n gemustert. Endlich jung'r ah, wieder wos rauszestek'n.

„Mutter,“ freegit'r, „m a c h e n die Leit alle of Chamg?“

„Ja, mei Guter,“ saahrt a Maa, „mir m a c h e n alle of Chamg — do hoom mr zewingstn ize wos ze tue!“

Dar Späß hot ne Leit'n gefalln. Doch in Flöha solln se noch en'n d'rtaam. A Maa, dar an Fenster trot, ließ siech vun dan Bierbraat-Ritrager a Paar warme Wärschtle rei'lange. Se schiens aah racht ze schmedn. Schu hatt dos mei Gung weis-kriegt.

„Hä, Boter,“ rufetr aufgereggt, „worim kriegt dä dar sitte feine Wärschtle? Dar hot wuhl kaa Mutter meh?“

Schu drehet siech dar Maa nooch datt Gungl üm, un ganz salt'n sei wuhl a Paar Wärschtle asu abgelacht wurn, wie die. Doch dr allerschinnste Ei'fall vun dan Kind sollt odr erscht noch kumme, un dr Gemeierte sollt dosmol sei Boter sei.

„Na, mei Edewardl,“ saahrt dar, „nu war'n mr bal in Chamg sei. Wenn mr viel Zeit hoom, do sahe mr uns aah amol ne Tiergart'n ah!“

Ei, dos war nu awos für men'n Gung. Wos do alles vor Viecher drinne rimlossn, wollt'r wiss'n. „Boter, is do aah a Kamel drinne?“

„Jadoch!“ gob dar zer Antwort.

„Boter, horch amol: Is dos Kamel aah asu gruß, wie du?“

Harr, ize quieket alleszamm gerod naus. De Weib'n hielt'n siech ihrn Bauch vor Lach'n, an meesten ne Gung sei Mutter. „Siste, siste, Maa,“ schrier se of'n, „du willst's eitl net gelaam! De Rinner soong de Wahret!“

Dr Albin hatt nu sen'n Hieb wack un sooh sen'ner Fraa un ne Edewardl gegenüber, wie a gekniäts Stiesmitterla. „Weil mieh nür mei Fraa aah noch miet blamiert!“ dacht'r bei siech un mußt zusahe, wie se ihr guts Gungl an siech drücket. Odr wos nu passieret, hot siech wuhl niemand traame loss'n: Mit 'en Schlag macht siech mei Gung vun dr Mutter lus — nüber of dr Bank zu sen'n Boter.

„Ach waßte wos,“ rief'r über de ganze Gesellschaft wack. „iech mach' mieh vun meiner Mutter lieber fort — die stinkt asu nooch Pflaster!“

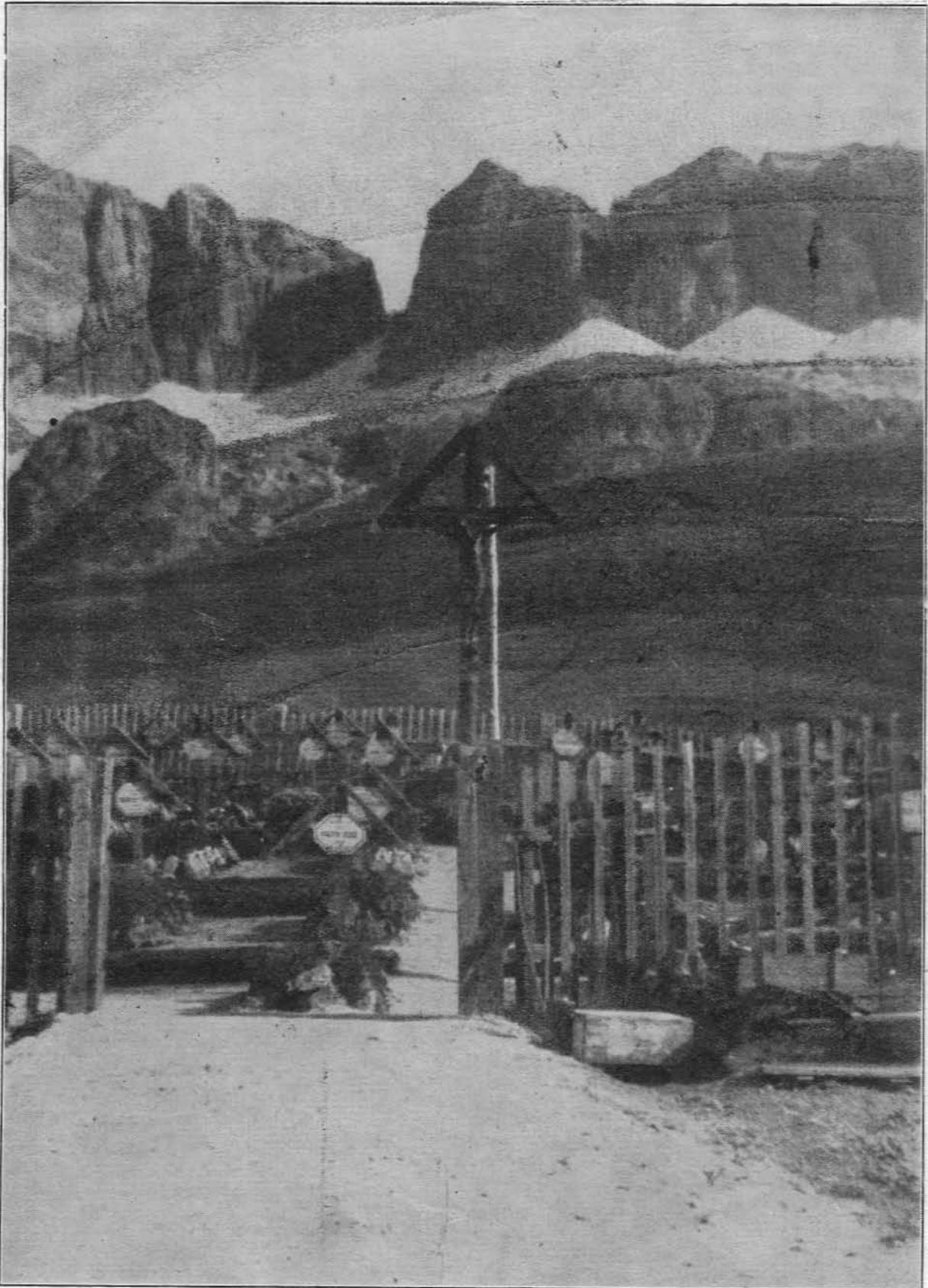
Na, die war vun dan Offenbarung net gerod sehr d'rbaut. „Gung!“ schrier se nüber zune, „nu hältst de odr amol dei alt-ahfältigs Maul!“

„Inusse, dos ward sei aah Zeit!“ saahrt do a altr Maa mit 'en Pacl an Arm un stieg zu dr Eißnbah naus. „Dan sollt ize sei net unner meiner Fuchtel hom!“ Domiet machetr in Chamgr Bahnhuf avür.

Ich hoo an dan Log nischit meh vu ne gesah. Odr wißt'r, ihr gutn Leit: Wenn ize dan Maa heier in Chamg amol traff — dan gab ize 5 Mark.

**Dem letzten Jahrgang unserer Kriegswaisen zur Konfirmation Palmarum 1933 gewidmet.**

Hierzu unser Artikel auf der ersten Seite dieser Beilage mit dem Textwort: „Das tat ich für dich! Was tust du nun für mich?“



Ehrenstätte der Tiroler Kaiserjäger am Pozdoijsch (2250 m) Italien.